Nro 31. DONNERSTAG den 24. APRIL 1834.



Der Warschauer Correspondent.

Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich zwey Nummern, Montag und Donnerstag Mittag. Monatlicher Pränumerationspreis im Orte 3 Gulden poln. Auswärtige können auf allen Postämtern und Poststationen vierteljährig für 12 Gulden 18 gr. poln. pränumeriren.

INLÆNDISCHE NACHRICHTEN.

Schreiben aus St. Petersburg, vom 24 März (5 April).

Die englische und französische Presse scheint ein besonderes Wohlgefallen daran zu finden, bei ihrer einmal an den Tag gelegten Meinung hinsichtlich der orientalischen Frage hartnäckig zu beharren, so wenig es ihr auch bisher gelingen sollte, sie durch Thatsachen gerechtfertigt zu sehen. Die Uneigennützigkeit der russischen Politik ist den Journalisten dieser beiden Länder ein Problem, das sie weder zu fassen noch zu begreifen vermögen, und da sie überdem in Widerspruch mit ihren so oft und so bestimmt ausgesprochenen Ahnungen und Voraussetzungeu stehen, scheint es ihnen am bequemsten, sie unbedingt zu bezweifeln eder doch wenigstens in ihren eigentlichen Motiven zu verdächtigen; obwohl die Ereignisse der letzteren Zeit mehr wie zur Genüge erwiesen haben, wie wenig ihnen die Gabe des Hellsehens verliehen sey. — Andrerseits geben sie vor, der unlängst zwischen Russland und der Pforte abgeschlossene Vertrag sei eine Folge der diplomatischen Intervention Frankreichs und Englands, und mehr oder weniger durch die energische Sprache hervorgerufen worden, welche diese beiden Mächte gegen das St. Petersburger Cabinet geführt hätten. — Ohne darauf Anspruch zu machen, in die Geheimnisse der Diplomatik eingeweiht zu seyn, glauben wir unsrerseits die Ansicht aussprechen zu können, dass eine drohende Sprache, wenn sie gegen Russland geführt worden wäre, dem Abschlusse des besagten Vertrags eher hinderlich als förderlich gewesen seyn dürfte. Diese Ansicht stützt sich bei uns auf die Kenntniss, die wir von dem Charakter unsres Kaisers und dem Geiste seiner Regierung haben, die weder Phrasen macht, noch auf Phrasen besondere Rücksichten zu nehmen für nöthigt erachtet. Der letzte Vertrag steht, wie jeder leicht einsehen kann, auch nicht im Mindesten Zusammenhang mit den Punkten des früher abgeschlossenen Vertrags, die zu den Protestationen und Kriegsrüstungen Veranlassung gaben, deren weiterer Erfolg weltbekannt ist. Die Stipulationen desselben beziehen sich auf den Friedensschluss in Adrianopel, von dem wir glauben, dass seine Rechtsgültigkeit von Niemanden angefochten werden dürfte. — Obwohl das Journal des Débats eine Elegie darüber anstimmt, dass die schwache Pforte von dem mächtigen Russland in ihrer Existenz beschützt werde, so scheint es doch vor der Hand dabei sein Bewenden haben zu müssen. Vielleicht bringt uns die Zukunft eine Epoche, in der es naturgemäss seyn wird, dass der Mächtige die Protection des Schwächern in Anspruch nehme, bis dahin aber wird das Joural des Débats noch mehr als ein Mal Gelegenheit finden, die Unfehlbarkeit seiner Logik in gerechten Zweifel gestellt zu sehen. — Die *Times* lässt sich aus Konstantinopel melden, die türkische Nation und der Sultan Mahmud wünschten nichts sehulicher, als die Maske abwerfen und sich von der russischen Allianz lossagen zu können; — wir sind weit davon entfernt, der türkischen Nation und dem Sultan dieses Recht absprechen zu wollen, glauben aber, dass, troz aller Insinuationen, die in dieser Hinsicht stattfinden dürften, der Sultan und die türkische Nation sich für überzeugt halten werden, dass es viel erspriesslicher für sie sei, mit Russland in Freundschaft zu leben, als ihm feindlich entgegen zu treten.

Man ist hier allgemein der Meinung, dass der europäische Friede, trotz aller Kriegsgerichte, die in englischen und französischen Blättern zur Sprache gebracht werden, für die nächste Zukunft auch nicht im Mindesten gefährdet sey, und dass die gegenwärtig noch obwaltenden Differenzen sich ohne Waffengewalt werden ausgleichen lassen. Frankreich und England fühlen das Bedürfniss des Friedens mehr als jemals und möchten sich am Wenigstens dazu entschliessen, für die Propaganda, die sie in ihrem eignen Schoosse zu bekämpfen haben, in die Schranken zu treten. — Andrerseits aber hat das monarchische Prinzip seit den letzten Zusammenkünften der drei verbündeten Souveräne, in Theresienstadt, Schwedt und Münchengrätz, bedeutend an Consistenz gewonnen, und dürfte eine Schilderhebung, von welcher Seite sie auch kommen sollte, um so weniger zu fürchten haben, als beinahe alle Regierungen des europäischen Continents mit der von Preussen, Oesterreich und Russland befolgten Politik völlig übereinstimmen, die Völker aber im Verlauf der

letzten vier Jahre sich über ihre wahren Interessen aufgeklärt und einsehen gelernt haben, wie wenig gewaltsame Umwälzungen dazu dienen, ihr Glück, ihren Wohlstand und selbst ihre Freiheit zu fördern und dauernd zu begründen.

BELGIEN.

In Tervueren wurden die Pferde des Prinzen von Oranien versteigert. Die Geschichte der belgischen Revolution ist so reich an Handlungen gemeiner Schlechtigkeit, dass bei ihr jener Raub eines Privateigenthums gar nicht auffällt. Indessen dachten doch einige Belgier bei diesem schmählichen Diebshandel die belgische Nationalehre zu retten und die vier schönsten Pferde ihrem rechtlichen Eigenthümer durch eine freiwillige Subscription zurückzukaufen. Der *Lynx* begann die Subscription bekannt zu machen. Die vier Pferde wurden um ungefähr 24,000 polnische Gulden angekauft. Man hätte denken sollen, dass diese an und für sich nicht eben bedeutende Summe auf dem Wege der Subscription rasch zusammen gebracht worden wäre. Jedoch trug die deshalb eröffnete Liste in 14 Tagen nicht ganz zwei Drittheile jenes Betrags ein. Wir können daher den *Times* nicht ganz unrecht geben, wenn sie sich über den geringen Eifer und die unbedeutende Aufopferung verwunderten, welche bei dieser Gelegenheit bewiesen wurden. Aber bei weitem mehr muss man erstaunen, dass eine andere Partei diesen kühlen Eifer so äusserst strafbar fand, um ihn mit einem allgemeinen Skandal zu repliciren. Kinder und Frauen verwüsteten als neue Vandalen sechzehn Gebäude. Der Tumult dauert einen halben Tag, der Schuzz des Eigenthums ist solange suspendirt, die Gesezze schweigen, die persönliche Sicherheit existirt nicht mehr, das Militair sieht zu und die Regierungsthätigkeit beschränkt sich auf einen Spazierritt des Prinzen Leopold durch die Strassen von Brüssel.

Wir können uns nicht vorstellen, dass die Gerüchte wahr sein sollten, welche die belgische Regierung als den eigentlichen Urheber jener schändlichen Scenen nennen, obschon mehr als ein Indicium dafür spricht. Jedenfalls aber hat sich jene Regierung durch ihre unbegreifliche Unthätigkeit bei jenen Scenen einen tiefen Abgrund geöffnet, in welchen sie wahrscheinlich über kurz oder lang selbst stürzen wird. Denn diejenige Partei, welche sich gegenwärtig in Belgien centralisirt, dürfte bald über den Prinz Leopold hinwegreichen können. Merkwürdig bei jenen Scenen ist, dass jene gräuelhaften Plünderungen lediglich nur unter dem Vivatrufen des faktischen Regenten abgespielt wurden. Die Republikaner verhielten sich scheinbar ruhig und mochten erst während jener Scenen darauf gekommen sein, dieselben in ihrem Interesse zu benuzzen, weil sie gleich darauf eine Masse Exemplare von den «Menschenrechten" auswarfen und vertheilten. Wahrscheinlich durch diese Bewegung der Republikaner aufmerksam gemacht, fand die Regierung endlich für nöthig ihren Rekurs zur Militairmacht zu nehmen und dadurch den, wenn auch nicht selbst angestifteten, so doch sehr begünstigten Volksauflauf zu stillen. Was ist aber dieses für eine Regierung in Belgien? Welches rechtliche Fundament besizt sie? Welche historische Weihe ist ihr eigen? Durch die Revolution entstanden d. h. durch jenen gewaltsamen Akt, worin das europäische Völker- und das Belgische Staatsrecht mit Füssen getreten wurden, ist sie rein revolutionairer Natur und handelt deshalb nur in ihrem eigenthümlichen Charakter wenn sie durch Volksaufstände, wodurch sie geschaffen, fortregiert. Dass eine solche Regierung eines moralischen Charakters entbehrt, versteht sich von selbst. Das Unverzeihliche liegt somit nicht in diesem Mangel, sondern in jener Unklugheit, mit welcher sie eine republikanische Revolution gegen sich provocirt und ihre faktische Autorität den Republikanern wie mit selbst gebundenen Händen überliefert. Thatsache ist, dass die Priesterpartei gegenwärtig in Belgien das Regiment führt; dieselbe Partei, welche sich anfänglich mit Hrn. *de Potter* verband, um die belgische Revolution zu machen. Später überwand sie die Pottersche Faktion, um ihr nunmehr bald den Plaz zu räumen. Denn da sich der religiöse wie der politische Fanatismus jederzeit auf die Herrschaft der Leidenschaften gründet, so geht ihnen gewöhnlich auch das Princip der Erhaltung, die Klugheit, ab und die Herrschaft geht, wenn auch nicht auf die klügere so doch auf diejenige Faktion über, welche ihre Leidenschaften noch nicht verbraucht hat. Lezteres ist aber mit den Republikanern in Belgien der Fall. Und daher mag auch das *Journal de Francfort* recht haben, wenn es bemerkt: »Die durch die strengen der Presse gemachten Prozesse und durch die strengen Massregeln, die man gegen die Associationen annehmen wird, aus Paris vertriebene Republick verlegt ihren Wohnsizz nach Brüssel. Dort ist der Presse kein Prozess gemacht worden; dort hat man das politische Associationsrecht nicht geschmälert. Belgien ist das wahre Eldorado der Republikaner."

ZEITUNGS NACHRICHTEN.

Frankfurt den 1 April. Die Spannung, welche das bisherige Einverständniss zwischen den Cabinetten von London und Paris zu gefährden droht, hat, nach den letzten Nachrichten aus Paris, noch zugenommen. Es sind nicht nur die Handels-Verhältnisse, welche störend auf das seitherige gute Vernehmen einwirken, auch die Wendung, welche die Angelegenheiten in Spanien nehmen, trägt dazu bei. Hieraus kann aber eine in der Geschichte der Politik merkwürdige Erscheinung hervorgehen: eine Erneuerung der Continental-Politik. Frankreich scheint sich nämlich immer mehr zu den drei Grossmächten des Continents hinzuneigen, während sich England mehr isolirt, wie das in

der letzten Zeit von den beiden constitutionellen Grossmächten bei der orientalischen Frage eingehaltene Benehmen zeigt, wobei England nun ganz allein handelt. Von der andern Seite sieht man, dass die drei östlichen Grossmächte nun die belgische Frage zu beendigen wünschen, indem man die Differenz wegen Luxemburg zu lösen sucht, und alle Hoffnung vorhanden ist, dass solche bald befriedigend zu Ende gebracht werde. Hierin liegt aber mehr als wie in allen andern Verhandlungen eine Bürgschaft des besten Einverständnisses zwischen Frankreich und den übrigen Continental Mächten, welche durch das seitherige Benehmen der französischen Regierung gegen die revolutionäre Partei die Gewähr für die Erhaltung des monarchischen Prinzips finden. Wird unter diesen Umständen eine Intervention in Spanien nöthig, so wird solche Frankreich nur im Einverständnisse mit Oesterreich, Preussen und Russland eintreten lassen, und die etwanige Protestation Englands keine Hindernisse veranlassen.

— *Paris d.* 3 *April.* Der Traktat zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um leztere zu entschädigen wegen des Seeräubersystems, welches Napoleon in seiner Allmacht gegen sie auszuüben für gut befunden, jener Vertrag, von dem General Sebastiani geschlossen und vom Herzoge von Broglie vertheidigt, ist, wie Sie wissen, in seiner Finanzklausel, das ist in seinem innersten Kern, vor dem ökonomischen Sinne der Kammer zerschellt. Hr. v. Bignon brachte alle Gemeinpläze des Napoleonismus zum Vorschein, stempelte die brutale Gewalt mit dem Namen des Patriotismus, und erklärte gewissermaassen für einen Verrath an den Interessen des Staats die Rüksicht auf fremde Rechte und auf Genugthuung wegen entschiedener Kränkungen. So sehr man übrigens das Ohr der Kammer mit Bonapartischen Reminiscenzen kizelt, so ging doch Hr. Bignon in seiner Rede viel zu weit; denn die Kammer wittert hinter den zu unumwunden ausgesprochenen Napoleonischen Theorien immer ein ihnen entsprechendes Kriegssystem, vor welchem dem Friedenssinne der Kammer und ihrem ökonomischen Geiste ganz eigens grauet. Der Herzog v. Broglie trug seine Sache mit Einsicht vor, ging aber seinerseits vielleicht ebenfalls zu weit, wenn er das Gegründetseyn aller amerikanischen Reklamationen behauptete. Ueberdis beging er einige Ungeschiklichkeiten, die der Wirkung seiner sonst verständigen und ehrenhaften Auseinanderlegung des Standes der Dinge sehr schadeten. Er liess sich verleiten, in dem Tone des Hrn. Barthe zu reden, und der Kammer zu bedenken zu geben, dass ein Zewürfniss mit Nordamerika auf Frankreichs Handel und Industrie schädlich zurükwirken könnte, woraus Volksunruhen entstehen könnten, welche zur Folge haben würden, das Gendarmeriekorps zu verdoppeln. Ein höchst schwaches und der Wichtigkeit des Gegenstandes, so wie der persönlichen Würde des Herzogs von Broglie nicht entsprechendes Argument. Vergebens vertheidigte Lamartine, in beredter Sprache und mit einsichtsvollem Sinne, den Traktat. Berryer trat auf, und brachte einen andern zwischen Spanien und Nordamerika eingegangenen Traktat zum Vorscheine, der vielleicht gar nicht in die Sache passte, aber den Herzog von Broglie in Verlegenheit sezte, weil er dieses Traktates unkundig gewesen zu seyn scheint. Mauguin alsdann, mit parlamentarischer Bitterkeit und Beredsamkeit, sezte dieser Art Triumph des Hrn. Berryer gewissermaassen die Krone auf. Die Folge war Dimission der HH. Sebastiani und Broglie. Das ist, was am Tage liegt. Was stekt aber dahinter? Das wollen wir versuchen zu erkennen. — Der sogenante Tiers parti als solcher hat mit allem diesem nichts zu schaffen, sondern es ist der Bürgergeist der Kammer, der von auswärtiger Politik gar wenig versteht, es ist ihr ökonomisches Bestreben; ausserdem noch wusste man, dass Humann, als Finanzminister, den Traktat missbilligte. Er hatte dem Herzoge von Broglie zu reden versprochen, aber sich ausdrüklich ausbedungen, sich über den ersten Grund der Reklamation zweideutig erklären zu dürfen, worein der Herzog von Broglie wie natürlich nicht willigen konnte. Dieser, als er dem Hrn. Mauguin antwortete, machte einen von der Kammer wohl verstandenen Appell an den Finanzminister, und forderte ihn gewissermaassen auf, wegen Ausführung des finanziellen Theils des Traktats seine Stimme vernehmen zu lassen; eben so wandte er sich an den Handelsminister Thiers, damit er die industriellen Interessen desselben Traktats verfechte. Es heisst, dass einer der Minister, auf die Physiognomie der Kammer aufmerksam, dem Hrn. Thiers widerrieth, in dieser Sache weiter aufzutreten, weil sie ihm verloren schien, dass deswegen Hr. Thiers schwieg, worüber der Herzog von Broglie sich beklagte. Wie dem auch sey, vor, während und nach der Diskussion des Vorschlags liefen in der Kammer die Gerüchte über die verschiedenartigen Ansichten der Minister über die Frage, und diese Gerüchte, verbunden mit dem eigenen Sinne der Kammer, waren eine der Ursachen des Misslingens des Traktats. Keinen Augenblik dachte aber die Kammer daran, aus dieser Frage eine ministerielle Frage zu machen. Auch sagt man, es werde, wenn nicht etwa Molé an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu stehen käme, nur ein Remaniement im Ministerium selbst statt finden. Das Ministerium ist also nicht erschüttert, denn die Kammer wollte es nicht stürzen, und die Kammer eigentlich beherrscht das Ministerium. Die Pariser Nationalgarde zwang gewissermaasen der Kammer das Gesez wider die Associationen auf, die Kammer zwang es den Ministern auf. Dieses ist aber eine negative Herrschaft; wider den Geist der Kammer kan man nichts thun, weil sie die in Jacqueminot und Anderen gewissermaassen eingefleischte Pariser Nationalgarde ist. Aber die Kammer denkt nicht ans Regieren, wie

ein englisches Parlament, sondern ans Hemmen, aus Oekonomie einerseits, aus Furcht vor Jakobinern und Hass gegen Legitimisten andrerseits. Also haben denn die Minister ein grosses und weitaussehendes Feld unumschränkter politischer Bemühungen: die Armee, das Ausland und die Polizei, wie innere Justiz und Administration, stehen ihnen ganz zu Gebote. — Der König selbst nimmt eigentlich nur auf zwei Männer eine bedeutende Rüksicht, auf den Marschall Soult und auf den Fürsten Talleyrand: auf den Marschall Soult, weil er vielleicht der einzige Mann in ganz Frankreich ist, den man fürchtet, vor dem man Achtung hat. Die Eisennatur weiss die Armee in Respekt zu erhalten; mit Scheu und Hofnung naht man sich ihm, weil man viel von ihm erwartet, und zugleich seine Strenge kennt. Diese Autorität besizt sonst Niemand. Ihm sind alle *poignées de main* vollkommen unbekannt, er ist Kamerad von Keinem; die ihn entwurzeln zu können glaubten, haben sich getäuscht. Uebrigens tritt er in der Kammer immer auf als ein Mann, der nicht spricht oder schlecht spricht, hinter dessen Braune man aber liest. Er kömmt nie aus der Fassung, bleibt immer kalt und gelassen, nur muss man ihm nicht an seinen Marschallssold greifen; diesen Schaz bewahrt er wie ein Löwe. Er sagt von sich selbst, er habe keine *rancune*; «wir sind die besten Freunde von der Welt," so spricht er immer von und zu seinen Kollegen. Diese Gutmüthigkeit des alten harten Gascogners, welcher doch so manche Feinheit versteht, ist pikant. Es ist auch sehr interessant, ihn über die unendliche Anhänglichkeit an seinen Herrn und Fürsten reden zu hören. Er ist nichts als Ergebung. Er kennt nur seine Pflicht. Alles das ist höchst ergözlich. Dieses Riesenlamm, dieser ehrbare Löwe, ist von einer noch nicht erfassten oder irgendwo gezeichneten Natur; es ist eine psychologisch merkwürdige Erscheinung. Mit Talleyrand verhält es sich anders; dieser ist am Hofe ein inniger Vertrauter und die eigentliche Stüze der Doktrinairs, besonders des Hrn. Guizot. Lezterer möchte eine eigene Stellung gewinnen; er hat grosses Talent, grossen Scharfsinn, persönliche Redlichkeit und Manches von einem festen Charakter. Hätte sein Freund, der Herzog von Broglie, mit seiner persönlichen Stellung, seinem Verstande und seiner Beurtheilungsgabe, etwas von der Umfassung in den Ansichten und von dem geübtern Takte des Hrn. Guizot besessen, weder Talleyrand noch Soult hätten in dem höchsten Rathe der geheimen Staatsangelegenheiten einen grössern Kredit behaupten können.

— *Antwerpen den* 8 *April.* Man muss Belgien Glück wünschen, dass die schändlichen und beklagenswerthen Ereignisse von Brüssel an keinem andern Orte nachgeahmt wurden. Diese Ereignisse sind ein Ueberbleibsel jener revolutionären und anarchischen Wuth, welche die Krankheit unserer Zeit ist und die Regierungen der brutalen Gewalt und der Theorie der Volkssouveränität unterwirft. Da die belgische Monarchie konstituirt ist, so durfte man nicht mehr erwarten, auf eine so verwegene Weise den ersten Grundsatz der bürgerlichen Gesellschaft, jenen des Eigenthums, verletzen und die Hauptstadt Belgiens als eine Stadt bezeichnen zu sehen, wo man sich nicht mit Sicherheit der Vortheile des Friedens und der Civilisation erfreuen kann. Diese Ereignisse hatten Statt, weil es noch in der Nähe des Thrones Menschen gibt, deren Gegenwrrt die revolutionäre Wuth ermuthiget, und die, wie man vermuthet, Verbrechen dulden müssen, die schändlich, aber demjenigen nützlich sind, was sie als ihr System betrachten. Wir möchten wünschen, dass der als ein neues Monument auf den Trümmern der Revolution errichtete Thron nur von bürgerlichen, wiederherstellenden Tugenden, von grossen und edelmüthigen Ccarakteren umgeben wäre, die den Anhängern der Unordnung keine Hoffnung der Sympathie lassen. Sagen wir es laut: Minister von diesem Charakter hätten jene Unordnungen vorhergesehen und politisch deren Ursache verhindert. Die unbegreifliche Unklugheit des »Lynx" ist nur die Folge eines Fehlers, den kluge und politische Männer nicht begangen hätten. Andere Beschuldigungen lasten auf dem Ministerium. Man beschuldiget dasselbe, geduldet zu haben, dass die Truppen, mit dem Gewehr im Arm, Plünderungen beiwohnten, die durch Kinder und unbewaffnete Menschen verübt wurden.

REDACTEUR DR. GOLDMANN.